Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 220 (1947)

Artikel: Der Ehrenmann
Autor: Hugentobler, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655963

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Ehrenmann

Von Karl Hugentobler

Eben hallten zwölf gewichtige Schläge durch die Abendschwüle, und wir rekelten uns noch immer in den bequemen Korbstühlen vor dem kleinen Kaffeehaus am Strand. Aus dem dunkelnden Städtchen hinter uns, mit seinen engen Gassen ragten nur der Kirchturm und die Zacken der Ruine scharf und schwarz in die lichte Höhe. Wir waren vier Männer und hatten uns während der letzten Stunden alles erzählt, was sich Freunde zu sagen haben, die sich seit Jahr und Tag nicht mehr getroffen und in verschiedenste Winkel der Erde verschlagen worden waren.

Wir bearbeiteten das Kapitel Ehrenmänner. Jeder fügte einen Stein in den Mosaik der Meinungen, als uns ein eleganter Fremder, der die ganze Zeit am Nachbartisch mit gespanntester Aufmerksamkeit unserem Gespräch gefolgt war, unterbrach: „Verzeihung, meine Herren. Gestatten Sie auch mir einen kleinen Beitrag zu diesem Thema? Er hat übrigens den Vorteil, wahr zu sein."

Ich muß gestehen, daß ich verblüfft war, als ich über den Rand meiner Brille hinwegblickte und einen ungewöhnlich respektablen Herrn mit hoher Stirne vor mir sah, der frei und ungezwungen auftrat, als ob er schon immer in unserem Kreise verkehrt hätte. „Es ist schon eine Weile her", fing er an, „diente ich bei der französischen Armee in Algier. Sie kannten sicher das Kolonialleben der Soldaten vor dem Kriege; es war erlebnisreich und lustig, und ich versichere Sie, daß es unvergeßliche Stunden waren, die wir dort verbrachten. Die Einheimischen verhielten sich ruhig, von einigen kleinen Schießereien abgesehen, und wir hatten den lieben langen Tag nichts Gescheiteres zu tun, als Tennis und Bridge zu spielen, Wein zu trinken und den Damen der französischen Kolonie den Hof zu machen.

Zu jener Zeit freundete ich mich mit Capitaine Sorbier an, einem amüsanten und energischen Offizier, dem man trotz seiner Jugend eine glänzende Laufbahn voraussagte. Sorbier besaß alle guten Eigenschaften eines Kolonialoffiziers. Er war liebenswürdig und unterhaltend mit Freunden und Vorgesetzten, streng und unnachgiebig gegen die Farbigen, bekundete eine rasche Auffassungsgabe und den nötigen strategischen Scharfblick. Dabei ein Ehrenmann von feinster französischer Kultur. Jeder hätte seinen Kopf geopfert, um für ihn einzustehen. Kein einziges Mal während meiner Dienstzeit hatte er sich in der geringsten Kleinigkeit unkorrekt benommen, und das will ungewöhnlich viel heißen. Die sengende Sonne Afrikas hat schon Unzähligen den Kopf verdreht.

Sie können sich also vorstellen, daß wir aus allen Himmeln fielen, als wir eines Tages die erschütternde Nachricht erfahren mußten: Sorbier ist ein Dieb!

In der Nacht soll die Gemahlin des Platzkommandanten aufgeschreckt sein, da sie im Zimmer ein Geräusch zu vernehmen glaubte. Sie erblickte einen Schatten, schrie auf, knipste das Licht an. Der Schatten hatte das Weite gesucht und mit ihm war das kostbare Perlenhalsband, das sie am Abend auf einer Gesellschaft getragen und vor dem Schlafengehen aufs Nachttischchen gelegt, verschwunden. Und zur selben Zeit sahen zwei Legionäre, die im Gang des Palastes Wache hielten, Sorbier aus dem Zimmer der Dame herauskommen und in sein Zimmer eilen, das eine Etage höher lag.

In der Frühe meldete sich Sorbier bei seinem Vorgesetzten und gestand alles ein: Er habe sich in riesige Spielschulden gestürzt, sei dann in die Hände eines Wucherers geraten und habe, als er nicht mehr ein noch aus wußte, das Halsband entwendet und in der Nacht noch einem Hehler verkauft, den er aber nicht mehr bezeichnen könne.

Wir waren wie vor den Kopf geschlagen. Keiner von uns, Sorbier ergebensten Freunden, hatte je etwas von seinen Spielschulden geahnt, hatte er doch unsere Aufforderungen zu einem Spielchen stets lächelnd abgewiesen. Warum hatte er uns seine Sorgen nicht anvertraut? Wir wären alle auf der Stelle bereit gewesen, für ihn einzustehen und ihm zu helfen. Rätsel über Rätsel!

Die Dinge nahmen den gewohnten Gang: Capitaine Sorbier wurde vor Gericht gestellt und zu sieben Jahren Gefängnis, Ehrverlust, Degradation und Ausstoßung aus dem Heere verurteilt. Während der Hauptverhandlung blieb er stumm.

Auch über die Beweggründe seines Handelns schwieg er sich aus und verwies auf seine Aussagen dem Kommandanten gegenüber.

* * *

Zwei Jahre später wurde in Tunis ein Mann verhaftet, der im Begriffe stand, das Perlenhalsband der Gattin des Kommandanten zu veräußern. Nach einem langen Kreuzverhör kam die Wahrheit ans Tageslicht. Der Beduine hatte das Halsband gestohlen. Er war in jener Nacht unbemerkt ins Zimmer Madame Lessueurs geschlichen und hatte das Halsband geraubt. Beim Eindringen ins Schlafgemach mußte er von Capitaine Sorbier, der eben aus dem Kasino heimkehrte, bemerkt worden sein. Sorbier hatte unverzüglich nach der Waffe gegriffen und war ihm nachgesetzt, aber der Beduine hatte über die schnelleren Beine verfügt und war durchs Fenster entkommen, während der Capitaine erfolglos den Rückzug antreten mußte. Dabei wurde er von den Wachen ertappt, den Fortgang der Geschichte wissen Sie.

Der Prozeß wurde schon am nächsten Tage wieder aufgenommen. Sicherlich machten sie sich Gedanken darüber, daß Sorbier damals nicht mit der Wahrheit herausgerückt ist, was doch das Naheliegendste gewesen wäre?

Nun, Sorbier war seit langem bis über beide Ohren in die schöne Madame Lessueur verliebt. Als er nach seiner erfolglosen Jagd nach dem Dieb von den Wachen entdeckt wurde, blitzte in ihm augenscheinlich der Gedanke auf, daß er die Frau in schwerste Verlegenheit bringen könnte. Die Spatzen auf den Dächern pfiffen es ja, daß er sie mehr als nur bewunderte. Man hatte ihn zur Nachtzeit aus ihrem Zimmer kommen sehen. Welche Vermutungen hätten sich daran knüpfen lassen! Weil eben Sorbier sich eines Offiziers würdig erweisen wollte, schwieg er. Er nahm den Fluch auf sich, ein Dieb zu sein, aber er leugnete, von Madame Sorbier überrascht worden zu sein. Ihre Ehre blieb unangetastet, denn niemand sah in ihm einen Verführer, der sich in der Dunkelheit ins Schlafgemach einer Dame schleicht. Er blieb nur der Dieb und wollte nichts anderes sein.

Die Wiederaufnahme des Prozesses endete mit der völligen Rehabilitierung Sorbiers. Er hatte mit dem Einsatz seiner Ehre die Ehre einer Dame geschützt; er war ein wahrhafter Ehrenmann geblieben, und sein Mut und sein ritterliches Wesen wurden in ganz Algier in den leuchtendsten Farben geschildert.

„Sind Sie auch der Ansicht, es mit einem wirklichen Ehrenmann zu tun zu haben?"

Wir stimmten lückenlos bei, denn so hatte uns das Idealbild eines Ehrenmannes vorgeschwebt.

„Dann bedaure ich, Sie enttäuschen zu müssen. Das Ende hat noch einen kleinen Haken: Sorbier hat das große Opfer nicht auf sich genommen, weil er ein Ehrenmann bleiben wollte. O nein, er liebte einfach Madame Lessueur. Er liebte sie und hoffte, daß sein Heldentum ihr einmal zu Ohren kommen möchte. Seine Hoffnung erfüllte sich auch. Ein Jahr später ließ sich Madame Lessueur von ihrem Gatten scheiden und nannte sich von nun an Madame Sorbier. Ich..." Er hielt inne. Eine schöne Frau trat an seinen Tisch. „Ja, chérie, es wird Zeit, daß wir heimkehren", sprach er.

„Darf ich Ihnen meine Frau vorstellen? — Madame Sorbier-Lessueur", und mit einer unnachahmlichen Verneigung entfernte er sich lächelnd.

Seelenwanderung

Lessing war in seinen jüngern Jahren sehr gutherzig und half manchem Bekannten mit Geld aus der Not. Eines Tages hatte er einem Herrn seiner Bekanntschaft fünfzig Gulden geliehen, die er nicht mehr zurückzubekommen wußte. Lessing gedachte sich zu rächen, und bald genug fand sich dazu Gelegenheit. Während eines Gespächs fragte Lessing seinen säumigen Schuldner: „Glauben Sie an die Seelenwanderung?"

„Nein. Und Sie?"

„Ich glaube daran!"

„Und was sind Sie früher einmal gewesen?"

„Ein Esel!" ...

„Ist das schon lange her?"

„Nein, erst seit ich Ihnen die fünfzig Gulden lieh!"